Zeitschrift: Die Frau in der Schweiz: illustriertes Jahrbuch für Frauen-Bestrebungen
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1930)
Heft: [1-2]

Artikel: Der Berliner Frauenstimmrechtskongress und was er der Schweizerfrau sagen will
Autor: Debrit-Vogel, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-327029

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 21.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frauen-Weltbund-Kongreß in Berlin 1929.

Am 17. Juni 1929 wurde in Berlin in feierlicher Weise der 11. Kongreß des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit in dem mit Fahnen aller Nationen geschmückten Festsaal von Kroll eröffnet. Die Leitung des Kongresses lag in den Händen der ersten Vorsitzenden, Mrs Corbett-Ashby. Das Bild zeigt Reichsinnenminister Severing und Miss Ashby im Kreise exotischer Damen, die als Delegierte ihrer Länder an dem Frauen-Weltkongreß teilnahmen.

Der Berliner Frauenstimmrechtskongreß und was er der Schweizerfrau sagen will.

Vom 17. bis 21. Juni 1929 versammelten sich in der Hauptstadt der neuen, deutschen Republik die Delegierten von 45 Ländern der ganzen Welt zu einem Kongreß, der dem „Frauenstimmrecht und der staatsbürgerlichen Mitarbeit der Frau" gewidmet war. Zum ersten Mal tagte der veranstaltende Verband, der Weltbund für Frauenstimmrecht, in einem Lande, das die politische Gleichberechtigung der Frau tatsächlich durchgeführt hat; zugleich feierte er das 25jährige Jubiläum seines Bestehens, und mit ihm den Siegeslauf der Frauenstimmrechtsidee überhaupt. Sind doch die Frauen im fernen Osten, in China und Japan, ebenso davon berührt worden wie die Frauen Afrikas und der Inseln des Stillen Ozeans, und waren sie alle anwesend, zum Teil in ihren wunderschönen Nationaltrachten, die zierliche Japanerin, die glutäugige Indierin, die feingliedrige Peruanerin. In Europa kennen nur Frankreich, die Schweiz, die Balkanländer gar kein Frauenstimmrecht. So war denn die Siegesstimmung eine frohe, wenn auch die Schatten des Krieges noch nicht ferne waren, und wenn auch noch viele Forderungen mit Energie und immer wieder gestellt werden müssen, besonders solche, welche die wirtschaftliche Gleichberechtigung, die zivilrechtliche Stellung der Ehefrau, die Lage der unehelichen Mutter und ihres Kindes betreffen.

Zum ersten Mal war auch die Jugend zur Teilnahme aufgeboten worden, und Jugendliche aus verschiedenen Ländern, namentlich aber aus Deutschland selber, waren erschienen. Die Präsidentin des Weltbunds, die Engländerin, Mrs. Corbett Ashby, hatte es mit ihrem Liebreiz ebenso den Jungen wie den Aeltern und Aeltesten angetan, und wenn die Ideen des Frauenstimmrechts wie der notwendigen Völkerversöhnung nun in vielen Tausenden von Köpfen fest Wurzel geschlagen haben, so ist es ganz gewiß der Macht ihrer so einnehmenden Persönlichkeit zu danken.

Der Völkerversöhnung, ja, denn wie noch an keinem der vorangehenden Kongresse stand die Frage des Weltfriedens im Vordergrund. „Beim letzten Krieg durften wir Frauen noch sagen, daß wir keine politische Verantwortung hatten, beim nächsten wird dies nicht mehr der Fall sein", so ungefähr drückte sich die Präsidentin aus, und aus diesem Verantwortungsgefühl heraus erklärt sich die Stellung des Weltbunds zum Weltfrieden, den er mit allen Mitteln fördern möchte. Die Deutsche, die Französin, die Engländerin, die Frau der neuen Welt, die indische Dichterin — sie erklärten sich alle gleich bereit, an der Völkerversöhnung, am Aufbau einer wirklichen Friedenswelt in schwesterlicher Weise mitzuarbeiten. Diese Bereitschaft wird wohl bei allen Kongreßteilnehmerinnen den stärksten Eindruck hinterlassen haben.

Auch die schweizerische Delegation, die vielleicht etwas kleinlaut in ihr „frauenstimmrechtsloses" Land zurückgekehrt ist, hat nun die Aufgabe, im Sinne des Kongresses zu arbeiten. Die gefaßten Resolutionen müssen in die Tat umgesetzt werden, und vor allem sollte ein Gedanke bei allen Schweizerfrauen recht lebendig werden: die Stellung, welche die Schweizerfrau bei derartigen Zusammenkünften einnimmt, ist nicht diejenige, die ihrer Bildung, ihrer Intelligenz, der Geschichte ihres Landes entspricht! Die Vorenthaltung des politischen Mitspracherechts ist eine Schwächung der Demokratie nach innen, aber auch eine Schwächung unserer Stellung dem Ausland gegenüber. Wie lange noch? Sollen wir Schweizerinnen noch in drei Jahren beim Kongreß in Athen dieselbe unwürdige Rolle spielen, wenn vielleicht schon die Griechin mit Stolz als Abgeordnete das Parlament ihres Landes betreten hat? Dr. A. Debrit-Vogel.

Sittlichkeitsarbeit — Verbandsarbeit — Frauenarbeit.

„Wirklich, Sie wissen nicht, wieso mein Gehör zu Schaden gekommen?", und fragend schauten mich die Augen meiner jugendlichen Begleiterin, mit der ich mich zu kurzem Plauderweilchen am See niedergelassen, an. „Wirklich, Sie haben nie davon gehört?" Und mit gedämpfter Stimme fährt sie auf mein Kopfschütteln fort: „Ich war 13 Jahre alt, dann kam ich in Stellung. Mutter allein konnte uns Kinder nicht durchbringen. Arbeit in Feld, Stall und Haus gab's genug am neuen Ort, aber auch Schläge und derbes, beängstigendes Zugreifen von schwerer Männerhand. Und eines Tages legten sie sich so beengend und krampfend um meinen Hals, daß ich meinen Atem kaum mehr ziehen konnte. Dieser unmenschliche Griff hat mein Gehör verletzt. Keine Kunst des Arztes konnte Geschädigtes mehr gut machen!

Innerlich erschauernd streiften meine Blicke das Mädchen. „Armes Ding, so jung und so Schreckhaftes hast du schon durchmachen müssen", tönte es in meinem Innern. Mit tausend Aengsten hatte man das Kind eingeschüchtert, ihm den Mund zu schließen, um Klagen und Anklagen, die über den Verfehlungen an seiner Reinheit und Sittlichkeit hätten laut werden können, zu ersticken.

„Mit 17 Jahren wurde ich konfirmiert", fuhr das Mädchen leise fort. „Niemand ahnte, in welche Tiefen meine junge Seele schon hinabgestiegen war. Wohl blieb ich nach meiner Einsegnung keinen Tag länger im Hause. Aber was half das angesichts meiner erregten Phantasie, meiner geweckten Leidenschaft. Beschmutzt und jeder Kindlichkeit bar, trat ich hinaus ins Leben."

Dann verstummte sie. Eine Weile blieb alles still zwischen uns. Mir schien, als habe sie die ganze dunkle Vergangenheit wieder klar vor Augen, und bei mir folgten sich Gedanken auf Gedanken, wie die kleinen Wellen, die zu unsern Füßen, eine nach der andern durch den leise wiegenden Schilf ans Ufer schlugen.

„Das war deine Jugend, du armes Kind, wie anders war da die meine. Warum ging es mir so gut und du hattest so sehr zu leiden. Schon als Knospe wurdest du zerzaust und geknickt. Wie verstehe ich, daß deine Wege in der Niederung sich verloren und du immer tiefer in den Schlamm zu waten kamst. Wie gut, daß Freundeshand dich gefunden und dich in eines jener Erziehungsheime brachte, in dem zu neuem Aufstieg dir die Wege frei gemacht wurden", so tönte es in mir fort.

„Ach, und du bist nicht allein mit deiner Jugendnot", klang es in mir weiter. „Wie viele neben dir wandern auf rauhen Pfaden wie du. Niemand weiß davon. Aber wenn eines Tages die wilden Feuer aus dem Menschen herausschlagen, dann ist erschrecktes Erkennen da, aber auch ungerechtes und hartes Verurteilen."

Doch übermächtig drängte sich in diese trüben Gedanken die Klarheit der umliegenden Natur. Ueber der sonnenbeschienenen Gegend wölbte sich der Himmel in durchsichtigem Blau. Helle Häuser grüßten vom fernen Ufer, dunkel dehnten sich dahinter die bewaldeten Hänge und in Ruhe lag vor uns der leuchtende See. War das nicht tröstende Verheißung, daß aus dunkler Nacht ein schöner, heller Tag erstehen kann, aus dunkler Vergangenheit eine helle Zukunft.

Und Ruhe legte sich auch über den jungen Menschen. Von seiner Zukunft hub er an zu sprechen, wie er Gutes und Rechtes leisten wolle. Von der Gegenwart sprach er, von der Stelle, in die er erst vor wenig Wochen eingetreten. Von den kleinen Nadelstichen, die nicht